

hilft auch die aszetische Ideologisierung des Alleinseins nicht. Weder Gemeinde noch Brevier allein können auf die Dauer die »Braut« des Priesters sein. Eine *vita communis* kann ein Weg sein, daß Priester »menschlicher« werden. Sie scheint eine bessere Hilfe zu sein als losere Formen mit regelmäßigen Zusammenkünften, so wertvoll auch diese sind.

Letztlich sollte eine *vita communis* immer der größeren Verfügbarkeit dienen. Eine Stütze dafür können der gemeinsame Haushalt, die gemeinsame Kasse, gemeinsame Anschaffungen u. a. m. bilden. Der ängstlichen Sorge vieler Priester, schlechter als der andere ausgestattet oder zu kurz gekommen zu sein, kann dadurch ein Riegel vorgeschoben werden. Ein Wesenszug der Armut in der Welt besteht sicherlich darin, teilen und mitteilen zu wollen, so weit es geht.

### 3. Schwierigkeiten

Den Vorschlägen und Motiven für Formen priesterlicher Gemeinschaft stehen die Bischöfe weitgehend wohlwollend gegenüber; die Grenzen werden von der Wirklichkeit selbst gezogen.

Jede *vita communis* braucht einen Verantwortlichen. Dieser sollte – wenigstens am Anfang – ein Priester sein, der etwas älter ist als die anderen. Es ist aber sehr schwierig, einen relativ älteren Priester für eine *vita communis* zu gewinnen; entweder er hat sich selbst schon einen eigenen Haushalt aufgebaut, von dem zu lösen oder den zu teilen ihm sehr schwer fällt. Oder er hat sich schon so sehr an den heutigen Seelsorgestil gewöhnt, daß eine Umstellung auf eine Gemeinschaft eine Preisgabe des bisher Errungenen bedeuten würde. Nicht wenige ältere Priester waren einmal selbst entschlossen, auf eine Gemeinschaft hinzustreben; jetzt aber finden sie nicht mehr die Kraft zum erneuten Entschluß. Hinzu kommt, daß vielfach die geistigen und persönlichen Brücken zur jüngeren Generation fehlen.

Noch schwieriger ist die Wohnungsfrage. Obgleich zunächst einmal für eine *vita communis* nur Großraumpfarreien in Frage kommen, können höchst selten Pfarreien 5 oder 6 Geistlichen genügend Wohn- und Arbeitsraum bieten.

### 4. Eine mögliche Form

Es gibt wenig erprobte Formen für Gemeinschaften, die weder Oratorien noch lose Verbindungen, sondern diözesane, mit dem Bischof fest verbundene Gemeinschaften sind. Eine solche *vita communis* wird Impulse von den Gemeinschaften von Philipp Neri, Charles de Foucauld, sowie von anderen festen und losen Gemeinschaften, nicht zuletzt von den französischen Equipen aufnehmen. Sie kann sich nur führen lassen von allem, was notwendig, richtig und erprobt erscheint. Die unbedingte Offenheit nach außen kann sie dabei vor Fehlentwicklungen bewahren. Sie wird lange brauchen, bis sie die ihr gemäße Form findet, weil sie immer wieder in sich selbst Mangelhaftes und Grenzen erfahren wird.

Die Form einer *vita communis* könnte etwa so aussehen:

Wohn- und Tischgemeinschaft; täglich vor dem Abendessen gemeinsam gebetete Vesper; wöchentlich eine gemeinsam gestaltete Eucharistiefeyer, vorher Laudes; ein gemeinsamer Nachmittag »Oratorium« (Puncta, Meditation, theologisch-pastorale Arbeit); zweiwöchentlich ein gemeinsamer Abend mit Einladung an Laien und Mitbrüder; monatlich *Recollectio* (Tag der Stille für jeden einzeln); zweimonatlich Einkehrtag (gehalten von einem der Gemeinschaft verbundenen, außenstehenden Priester).

Diese Form wird nach Absprache und auf Wunsch des zuständigen Bischofs seit einigen Monaten in Stuttgart erprobt. Ein Religionslehrer, ein Kaplan und ein Vikar bilden innerhalb einer Gemeinde eine Wohn- bzw. Arbeitsgemeinschaft. Der Pfarrer der Gemeinde nimmt am gemeinsamen Morgengottesdienst und soweit möglich an der gemeinsamen theologischen Arbeit teil.

*Dr. Bernhard Fraling,  
Spiritual, Münster:*

Ich möchte mit einer kurzen Bestandsaufnahme beginnen.

Der Kaplan wohnt in meiner Heimatdiözese normalerweise in den ersten Jahren der praktischen Tätigkeit im Haushalt seines Pfarrers. Schon an der zweiten Stelle bezieht er zumeist seine eigene Wohnung. Finanziell ist die neue Situation schwieriger; man bekommt zwar mehr Geld, muß aber davon den Unterhalt der Haushälterin bestreiten, die entsprechenden Soziallasten tragen usw. Fragt man aber die einzelnen, ob sie sich in der neuen Umgebung wohler fühlen, erhält man zumeist positive Antworten: »Endlich im eigenen Zuhause sein eigener Herr«. Es ist, als seien Fesseln abgefallen, Belastungen genommen. Man fühlt sich freier; eigentlich vermißt man auch nichts – im Gegenteil, ungeachtet aller Empfehlungen der *vita communis* und eines neueren Trend zu bewußter Formung des gemeinsamen Lebens der Geistlichen wird die Möglichkeit, in eigenen vier Wänden zu wohnen, als wirkliche Wohltat empfunden.

Dabei fällt es auf, daß man die Lebensgemeinschaft im Pfarrhaus zumeist gar nicht als eine »*vita communis*« bezeichnet. Als diese gilt mehr das besondere Unternehmen einiger weniger, die sich in einem viel höheren Grad bewußten Wollens zu einer Lebensgemeinschaft zusammenschließen. Dort bekennen sich die Priester zu dieser Lebensform und erfahren sie positiv; aber im Gesamtbewußtsein der Geistlichen der Diözese bilden sie eine Ausnahme. Mir scheint dieser Befund, daß einerseits dort, wo man nicht ausdrücklich von einer *vita communis* spricht und sich nicht bewußt um sie bemüht, das Gemeinschaftsleben als Belastung erfahren wird, daß man andererseits dort, wo man die *vita communis* bewußt sucht, diese

auch in ihrer Positivität erlebt, symptomatisch zu sein:

1. Im ersten Fall hat man den Eindruck: Die *vita communis* wird nicht als positive Aufgabe und Möglichkeit, als Chance christlichen Reifens gesehen. Natürlich weiß jeder, daß man sich irgendwie vertragen muß; das ist schon oft schwer genug. Die Schwierigkeiten sind allzu bekannt: Die Verschärfung der Generationsspannung im generellen Wandel des Empfindens in Kirche und Gesellschaft, die Überlastung der einzelnen Geistlichen, der Mangel an Zeit für Erholung und Ruhe, die daraus entspringende Hektik des Lebens im Pfarrhaus usw. Man ist aufgrund dieser Situation geneigt, das Miteinander-auskommen-Müssen nur als zusätzliche Belastung anzusehen. Gegenseitige Aufmunterung, möglichst vollständige Information, geistliches Gespräch, gemeinsames Gebet – Elemente des Gemeinsamen, die man von jeher mit der *vita communis* verbindet, fehlen weithin.

2. Die wenigen Priestergemeinschaften, die bewußt in der Form einer *vita communis* zusammenleben, sind für die meisten Geistlichen zu weit entfernt, räumlich, aber auch existenzmäßig. Jedenfalls gewinnt man nicht den Eindruck, daß sie eine wirkliche Strahlkraft auch für die Formung »normaler« Pfarrhausgemeinschaften haben. Sie mögen anerkannt, geschätzt sein, sie werden kaum als Anruf zur Pflege des eigenen Gemeinschaftslebens der Pfarrhäuser angesehen; es wird vielmehr als selbstverständlich hingenommen, daß es dort anders zugeht, denn »dort lebt man ja in einer *vita communis*«.

Zu diesen mehr negativen Feststellungen tritt folgendes Positive hinzu: Das Bedürfnis der jüngeren Schicht der Geistlichen, in einer lebendig erfahrbaren Gemeinschaft zu stehen, wird im Pfarrhaus wie wir sahen, oft nicht befriedigt. Man sucht andere Wege und schließt sich zu kleineren Gruppen zusammen; diese finden erfreulicherweise oft zu den oben genannten Ausdrucksformen geistig-geistlicher Gemeinschaft vom gemeinsamen Brevier angefangen bis zu zielstrebigem Studium. In subsidiärer Funktion sind solche Gemeinschaften für viele Priester m. E. unentbehrlich, d. h. die einzelnen Mitglieder einer Gruppe werden durch die erlebte Brüderlichkeit, die wechselseitige Anregung, zuweilen auch die Arbeiterleichterung durch Arbeitsteilung, befähigt, sich der für sie primären Gemeinschaft ihrer Gemeinde und ihres Pfarrhauses zuzuwenden.

Sicher wird man sagen können, daß die alte Idee der *vita communis* zu einer Zeit konzipiert wurde, in der die Gesamtgesellschaft überwiegend nach Primärgruppen gegliedert war. Die positive Bedeutung informeller Gruppen war weithin unbekannt. Hätte es freie Priestergemeinschaften der eben genannten Art gegeben, sie wären vermutlich bald verdächtig gewesen. Zu solcher Verdächtigung besteht heute aufgrund der Fakten kaum Veranlassung; im Gegenteil, wenn die *vita communis* das geistig-geistliche Leben der einzelnen stärken und tragen sollte, dann geschieht

Entsprechendes durchaus auch in den »informellen«, zumeist spontan sich bildenden Gruppen von Priestern.

Allerdings, manche Möglichkeiten, die darüber hinaus in einer *vita communis* verwirklicht werden, können so nicht genutzt werden: Die Durchwirkung seelsorglicher Zusammenarbeit von einem gemeinsamen geistig-religiösen Fundament her; das Geformtwerden durch ein im Alltag ernüchtertes gegenseitiges Sich-Tragen und -Ertragen, die gerade so wachsende Kraft des Zeugnisses für eine Gemeinde.

Es fragt sich, was angesichts einer solchen Situation getan werden kann.

1. Die Feststellung, daß ein gemeinsames geistliches Leben häufig in informellen Gruppen von Priestern gefunden wird, sollte zur Förderung solcher Gemeinschaften führen, wo immer sie möglich ist; sie kann für einzelne von lebensentscheidender Bedeutung sein. Die Gesellschaft als ganze »trägt« den Priester nicht mehr.

2. Wenn darüber hinaus angestrebt wird, auch die *vita communis* in ihrer vollen ursprünglichen Bedeutung wiederaufleben zu lassen, wird man der Tatsache Rechnung tragen müssen, daß sich ein wirklich geistiges Zusammenspiel fast nur dort ergibt, wo es freiwillig von den einzelnen gesucht wird, wenn darin bewußt eine Chance eigenen geistlichen Reifens gesehen wird. Eine Möglichkeit wird hier und da bereits genutzt: Einer der genannten Priestergemeinschaften wird eine gemeinsame Seelsorgsaufgabe übertragen. Eine andere Konsequenz, die für die *vita communis* der ersten Kaplansjahre und damit für die weitere Einstellung zur Gemeinschaft überhaupt von entscheidender Bedeutung sein könnte, wäre eine stärkere Berücksichtigung persönlicher Wünsche bei Auswahl der ersten Stelle, an der der Kaplan im Haushalt des Pfarrers wohnt (womit natürlich auch eine unter dieser Rücksicht sorgfältige Auswahl potentieller »Lehrherren« zusammenhinge). Natürlich kann man nicht von oben her das Gelingen eines wirklich geistig-geistlichen Zusammenspiels dekretieren; aber gerade weil man das nicht kann und es doch um der Sache willen wünschen muß, sollte man sich zu dieser Konsequenz einer gewissen Demokratisierung der Stellenauswahl (man vergleiche etwa das Vorgehen der Schulbehörden bei Anstellung eines Studienassessors!) bestimmen lassen.

3. Wenn man in Pfarrei und Dekanat immer wieder »Team«arbeit fordert, die dann auch ein bestimmendes Element der *vita communis* bilden würde, sollte man auch dafür möglichst günstige Voraussetzungen schaffen. In einem Team schließt normalerweise der Torwart keine Tore; d. h. man spielt in echter Funktionsverteilung zusammen. Eine Funktionsverteilung setzt aber eine vorausgehende Spezialisierung voraus. Lauter »Allround«-Arbeiter in der Seelsorge stören einander ihre Kreise; spezialisierte Funktionsträger ergänzen einander, haben sich überdies vieles zu sagen. Fraglos sind die Überlegungen zur Spezialisierung

der Arbeit der Geistlichen, die heute in der Luft liegen, für unsere Frage eines wirklichen Zusammenspiels der Kräfte in der *vita communis* von größter Bedeutung. Sie konnten hier nur angedeutet werden.

4. Die letzten Überlegungen machen noch auf eine weitere Möglichkeit zur Verwirklichung der *vita communis* aufmerksam: Das gemeinsame Leben von Priestern, die nach außen hin verschiedene (Spezial-) Aufgaben haben. Der Boden der Gemeinsamkeit ist gerade durch die Verschiedenheit der Tätigkeiten gut bereitet. Erste Anfänge auf diesem Gebiet lassen Gutes erhoffen. In einem konkreten Fall übernahm eine solche Priestergemeinschaft im geistlichen Zusammenwirken Verantwortung für eine größere Schwesternkommunität. Der Vollzug der Liturgie bekam dadurch sein volles Gewicht; es gab ein gemeinsames Gegenüber. Beide Gemeinschaften profitierten voneinander.

Hier wird man überlegen müssen, wie vorgegebene Möglichkeiten am besten auszunutzen sind. Es hat sich im genannten Fall auch als günstig erwiesen, wenn in einer Kommunität verschiedene Generationen vertreten sind; das Element des Paternalen tritt ergänzend zu dem des Mitbrüderlichen hinzu. Mitglieder dieser *vita communis* – sie können aus Erfahrung sprechen – hofften für das Wachsen der Kirche in Gemeinschaften auch eine Zunahme der Verwirklichung von Formen der *vita communis* unter dem Diözesanklerus.

*Hans Kalmund,  
Propst, Essen-Werden.*

Wie viele Gespräche mit Freunden, die schon 1938 während meines Studiums begannen und während des Krieges weitergeführt wurden, sowie nach dem Krieg in der Zeit des Suchens bis zum Konzil, waren vorausgegangen, bis es dann ganz simpel anfang. In dieser großen Gemeinde (9800) kamen nach einiger Zeit die Kapläne, 2 Studienräte, ein Berufsschulpfarrer, der Religionsdozent einer Hochschule für Lehrerbildung und ein Kaplan mit einem Sonderauftrag des Bischofs zu dem Ergebnis, man solle einfach mal anfangen. Unser Bischof stand dem ganzen Plan wohlwollend-abwartend gegenüber. Es war also durchaus kein Freundeskreis, der sich zusammenfand, die Typen recht verschieden, aber doch eben mit dem Willen zur Gemeinschaft. Dabei liebte jeder seine Freiheit in Lebensstil und Wirken und wollte sie durchaus nicht preisgeben, aber es mußte doch bei aller lockeren Form eine ernsthafte Bindung und bei ehrlichem Willen ein gutes Zusammenspiel der Kräfte geben.

Nach einhalb Jahren ist es viel zu früh, abschließend etwas dazu zu sagen, aber bis heute sind wir alle recht froh darüber und geben die innere Bereicherung und spürbare Hilfe der Gemeinschaft gerne zu. Zweimal in der Woche beten wir um 18.45 Uhr in unserer Abteikirche die Ves-

per und laden an einem Abend besonders die Gemeinde dazu ein. Samstags singen wir nach dem Beichthören mit der Jugend die Deutsche Komplet.

Montags und freitags essen wir nach der Vesper zusammen zu Abend, reihum, denn die meisten haben einen eigenen Haushalt, der jeweilige Gastgeber ist auch Offiziant beim Chorgebet. So nebenher wird dies und das beim Essen ausgetauscht. Gegen 20 Uhr geht jeder wieder an seine Arbeit.

Dienstags treffen wir uns schon um 16.30 Uhr in der Wohnung eines Mitbruders zu einem längeren Zusammensein. Wir beginnen mit der Lesung der Heiligen Schrift, deren Auslegung durch den Gastgeber eine ernste Besinnung für die Sonntagspredigt bedeutet. Das daran sich anschließende Gespräch zog sich oft länger als eine Stunde hin und bedeutet eine Bereicherung, ohne die wir gar nicht mehr auskämen. Eine Art Literaturaustausch macht auf besonders gute Beiträge in theol. Zeitschriften oder auf ein Buch aufmerksam, an dem gerade einer liest. Natürlich werden Zeitschriften und Bücher untereinander ausgeliehen. Manchmal holen wir uns einen Fachmann in einer bestimmten Frage zu einem solchen Nachmittag. Zum Schluß werden anstehende praktische Fragen bis hin zur Verteilung des Gottesdienstes besprochen. Dabei werden wir bei der wachsenden Vieltätigkeit der Arbeit mehr und mehr dazu kommen, den einzelnen je nach Begabung schwerpunktartig einzusetzen, ohne ein übertriebenes Spezialistentum zu wollen. Wir schließen wieder mit dem gemeinsamen Essen, bei dem es recht munter zugeht. Vor 20 Uhr endet unser Zusammensein.

Einmal im Monat, am Donnerstag vor dem Herz-Jesu-Freitag, feiern wir die wöchentliche Abendmesse mit der Gemeinde in Konzelebration. Die Geistlichen des Priesterseminars, das in unserer Gemeinde liegt, helfen an diesem Tag aus, so daß im Krankenhaus und in der Pfarrkirche nur die erste Messe ausfällt.

Bisher haben wir den guten Vorsatz, alle acht Wochen einen ganzen Tag gemeinsam zu verbringen, noch nicht durchführen können, wohl aber schon mal den Nachmittag und Abend in das stille Landhaus eines Arztes in Westfalen verlegt.

Wir meinen, es zu spüren, daß nicht nur die gemeinsame Planung, sondern vor allem die brüderliche Gemeinschaft, in der einer den anderen mitträgt, sich in der Gemeinde auswirkt. Natürlich gibt es auch Leute, die geradezu darunter leiden, daß man so gar nicht mehr dazwischen kommt. Bisher konnte man immer so schön die Kapläne gegen den Pastor oder wen immer gegeneinander ausspielen. Das will so gar nicht mehr gelingen.

Also gar nichts Besonderes, was nicht ein Pastor mit seinen Kaplänen oder in abgewandelter Form die Priester einiger kleinerer Gemeinden tun könnten. Vielleicht liegt in unserem Fall in der Bescheidung auf wenige Dinge des gemeinsamen Tuns der Grund, daß wir uns alle in dieser Gemeinschaft wohl fühlen.